

# Berliner Tageblatt

## und Handels-Zeitung.

Die unverlangt eingehende Manuskripte über- nimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Verl.-Redaktion: Kultur-Verlag in Berlin, Stadt und Verlag von Rudolf Wollé in Berlin.

### Minister Breitenbach

#### über die Elektrifizierung der Stadtbahn.

Die Erörterungen über das Projekt der Elektrifizierung der Berliner Stadtbahn sind jetzt, wie wir vor kurzem mitteilten, in ein neues Stadium getreten: Das Ministerium über die öffentlichen Arbeiten wird im Laufe dieses Winters über die finanzielle Seite des Projektes ausführlich mit dem Finanzministerium in Unterhandlung treten. Diese Unterhandlung wird unter der Leitung eines unserer Mitarbeiter Breitenbach nach den Wünschen der Elektrifizierung unserer Stadt- und Vorortbahnen zu erfordern. Ueber die eingehende Unterredung mit dem Minister, die gestern stattfand, berichtet unser Mitarbeiter:

Der neue Herr im Eisenbahnministerium zeigte sich auch bei Erörterung dieser Frage als der zeleberrteste Diplomat, der es sich hat die Zukunft zu leisten. Auf die Frage, ob der Plan der Stadtbahn-Elektrifizierung in der letzten Zeit weiter gefördert worden sei, erwiderte der Minister etwa folgendes:

„Sie wissen, daß ich dieser Frage als Minister der öffentlichen Arbeiten naturgemäß großes Interesse zueinde. Sie wird andauernd erörtert. Es darf aber nicht außer acht gelassen werden, daß es sich hier um eine große und ich mir erlaube, aber auch um eine für die finanzielle Lage der Reichsbahn sehr wichtige Frage handelt. Wie ich der Finanzminister zu dem Plan steht, weiß ich natürlich nicht. Handelt es sich doch hierbei um mehr als 100 Millionen, die für eine Reihe von Jahren den preussischen Staatshaushalt belasten würden. Die Aufgaben, die die preussische Staatsbahnverwaltung in den nächsten Jahren sonst zu erfüllen hat, bringen bedeutende und stetig steigende Ausgaben. Der Verkehr ist in letzter Zeit erheblich und sprunghaft gewachsen und ich habe als Minister zunächst das Bestreben, in erster Linie die dringendsten Verkehrsbedürfnisse zu befriedigen. Zweitens: auch die Elektrifizierung der Stadtbahn ist in gewissem Sinne eine Notwendigkeit, und die jetzigen Zustände bedürfen — darüber bin ich mir klar — dringend einer Nachhilfe und Wiederbelebung. Es fragt sich nun, ob diese Wiederbelebung durch die elektrische Inangeltung der Berliner Stadtbahn in hohem Maße erreicht wird, wie es sich bei Westfalen und dem dortigen Verkehr nicht ausprägen.“

„Natürlich nicht... Die Umwandlung kann nicht auf einen Schlag geschehen; die Ausführung würde Jahre dauern, und dann ist es immerhin möglich, daß die Einrichtungen der elektrifizierten Stadtbahn von etwas mehr als 100 Millionen überschritten werden. Sie haben in Berliner „Tageblatt“ über diese Frage, der Sie ja ein besonderes großes Interesse entgegenbringen, mancher Zuspruch erhalten. Auch darüber, daß sich durch eine einfache Umwandlung des Dampftriebes in einen elektrischen der Verkehr nur um höchstens 30 Prozent steigern ließe. Ich kann mich hierbei auf die genaue Berechnungen meiner Berichterstatter beziehen. Damit ich aber, glaube ich, ein richtiges Bild der Verhältnisse vor Ihnen zeichnen kann, so möchte ich Sie bitten, sich mit dem Projekt, ein zweites Stadium auf die alte Stadtbahn zu setzen. Dadurch würde die Verkehrsleistung um etwa 50 Prozent mehr als das Doppelte steigen. Die Vorteile des elektrischen Betriebes liegen im schnelleren Anfahren, in längeren Zügen und in rascherer Zugfolge. Schneller

oder als 35 Kilometer in der Stunde könnte man auch auf der elektrischen Stadtbahn nicht fahren. Der Verkehr würde dadurch zwar ebenfalls wachsen, aber auch die Unkosten werden steigen. Ueber alle diese Momente wird der preussische Staatshaushalt in der Betreff der neuen elektrischen Verbindungsbahn Hamburg—Altona, die im Frühjahr oder März nächsten Jahres eröffnet wird, man die beachtenswerte Aufklärung geben. Wenn wir heute die Stadtbahn neu bauen müßten, würden wir sie selbstverständlich auch elektrisch anlegen. Ich werde es den Berlinern nicht, daß sie die elektrische Stadtbahn so bald wie möglich haben möchten. Die Deutschen sind überhaupt in solchen Dingen etwas unruhig.“

„Ich gebe zu, daß Berlin, als Dreimillionenstadt eine Ausnahme darstellt und die Ausnahme auch begründet werden muß. Gerade darum lasse ich mich auch die Förderung seines Vorortverkehrs besonders angelegen sein. Ein Schritt auf diesem Wege ist der neue Winterfahrplan, der eine große Reihe neuer Vorortzüge enthält. Ich werde mich dabei bemühen, möglichst auf die Bedürfnisse des Verkehrs zu den verschiedenen Tageszeiten einzugehen. Dadurch ist den Bewohnern der Vororte, glaube ich, mehr geboten, als durch Ermäßigung der Tarife.“

Die Worte des Ministers leiteten zu einer Erörterung über die Vorortpolitik über, die Minister Breitenbach, wie bekannt, gegenüber dem Bestreben einer großen Anzahl von preussischen Vorortgemeinden verfolgt hat. Unser Mitarbeiter erwiderte der Minister daran, daß gerade heute die Vertreter der Vorortgemeinden sich mit der abgelehnten Haltung des Ministers, gegen die auch das „Berliner Tageblatt“ Stellung genommen hat, beschäftigen. Der Minister entgegnete:

„Ich bin deswegen viel angegriffen worden. Es ist aber der Weg, den ich allein eingeleitet habe. Die kleinen Vorortgemeinden in den verschiedenen Teilen des Staates können dabei keine bestimmte Forderungen stellen. Sie können nur sagen, was ich ihnen tun soll. Meine Antwort sollte nicht etwa als ein indirekter Wink an den Berliner Magistrat aufgefaßt werden. Ich bin lediglich der Überzeugung, daß die Aufgaben des Vorort- und Halbbereiches im allgemeinen von der Privatinitiative rascher und glücklicher gelöst werden können als von der Staatsbahnverwaltung. Ich habe früher vier Jahre in der Nähe Berlins gewohnt und weiß, daß hier, wie schon erwähnt, besondere Umstände mitgespielen. Ich habe aber auch in preussischen mittleren Großstädten gelebt und durch die Praxis erfahren, daß gerade Straßenbahnen in freierhandiger Verwaltung den Vorortverkehr rascher und billiger lösen können als die Staatsbahnverwaltung. Ich habe mich in Berlin für die allgütige Lösung der Verkehrsprobleme ausgesprochen. Ich habe früher vier Jahre in der Nähe Berlins gewohnt und weiß, daß hier, wie schon erwähnt, besondere Umstände mitgespielen. Ich habe aber auch in preussischen mittleren Großstädten gelebt und durch die Praxis erfahren, daß gerade Straßenbahnen in freierhandiger Verwaltung den Vorortverkehr rascher und billiger lösen können als die Staatsbahnverwaltung.“

„Damit war die Unterredung beendet. Der Verkehrsminister der Vorortgemeinden, der sich namentlich der Verbesserung des Eisenbahnvorortverkehrs widmet, hielt, wie im obigen Artikel erwähnt, heute Mittag um 12 Uhr ein öffentliches Veranlassung ab, zu der auch Stadtrat Hinn aus Frankfurt am Main erschienen war. Der Eisenbahnminister hatte den Regierungsrat Dr. Reblitz eingeladen und ließ erkennen, daß er den Bestrebungen der Vorortgemeinden stets warmes Interesse entgegen bringen werde. Ant-

und Gemeindevorsteher Dr. Diercke aus Potsdam gab einen Überblick über die bisherige Tätigkeit des Ausschusses, worauf folgende Resolution angenommen wurde:

„Die im Rathause versammelten Vertreter der Vorortgemeinden nehmen von den seit der vorjährigen Versammlung erreichten Verbesserungen des Vorortverkehrs, insbesondere von dem Erlaß des Ministers der öffentlichen Arbeiten über den Halbbereich vom 16. Juni 1906 Kenntnis. Sie lagern dem Minister für seine Bestätigung, daß der Halbbereich in Bezug auf die Verbesserung der Fahrpläne mehr als bisher gefördert worden ist, und für die in Aussicht gestellte Förderung des Kleinbahnverkehrs Dank und richten an ihn die Bitte, auch in der Frage der Tarifermäßigung im Vorortverkehr den Wünschen der Vororte entgegenzukommen, indem

1. die Preise für die einfachen Fahrkarten ermäßigt,
2. Fahrkarten zum Preise der Sonntagsfahrkarten auch einmal in der Woche ausgegeben werden und Billigkeit erhalten auch in der Richtung nach der Großbahn.“

Der Ausschuss wird beauftragt, diesen Beschlüssen dem Minister zu unterbreiten.

„Die Überzeugung des französischen Botschafters in Berlin, Sibourd ist nunmehr, daß der Besetzung der Stelle des russischen Botschafters in Berlin durch den französischen Botschafter, der von dem diplomatischen Seite der Botschaftsdirektor Sibourd über den jetzigen französischen Gesandten in Kopenhagen, Herr Wollard genannt.“

### Die russische Judenemanzipation.

Zur Geschichte des in der heutigen Morgenausgabe veröffentlichten Gegenstandes zur Verbesserung der Lage der russischen Juden erzählt der Gewährsmann der „Russ. Rev.“ aus absolut zuverlässiger Quelle noch das folgende:

Ministerpräsident Stolypin hat in privaten Unterredungen mit dem Finanzminister Kowalew wiederholt die Notwendigkeit betont, die unerträgliche Lage der Juden zu verbessern. Finanzminister Kowalew hat dem wackeren, entsprechenden Vorstöße zu machen. Diesen Vorstößen, die ich oben mitgeteilt habe, ist ein Memorandum beigefügt, in dem betont wird, daß die ganze Entwicklung seit Katharina II. daran festgehalten habe, den Judenemanzipation für die Juden nicht aufzugeben, und dementsprechend ist auch der Gegenstand abgelehnt.

In ganz wenigen Sätzen läßt sich der Inhalt des Gegenstandes zusammenfassen. Der Antriebsplan besteht darin, daß die Juden in die russischen Provinzen, die in letzter Zeit von ihnen verlassen, das ist die Zarische, das ist nicht erkrankten können, auf einen engen Raum zusammengepackt werden. Anmerkung: die jüdischen Zonen oder treten Gleichzeitungen ein, die wiederum nicht aufzugeben, um die Lage der Juden menschlich zu gestalten.

Die Lage jener Juden hingegen, die bereits das Recht haben, außerhalb des Reichs zu leben, wird ein wesentlich bessere sein. Dieser kleine Teil der jüdischen Bürger wird absonderlich der Gleichberechtigung gleichmäßig nahe kommen. Eine wesentliche Befriedigung liegt nur darin, daß in der Zukunft ein Reich an Reich an außerhalb des Reichs gestattet ist, bürokratisches Band zu erziehen. Diese Bestimmung hängt mit der ganz unbegrenzten Freiheit der emigrierenden Juden zusammen, das ein erheblicher Teil der Bauernarbeiten in jüdische Hände übergehen konnte. Die Bestimmungen über das Verbot des Handels mit fälschlichen Werten sind von bedeutungsvoller Wichtigkeit, und endlich die Erlaubnis betreffend des Eintretens von Juden in die Verwaltung des öffentlichen Dienstes hängt von dem Bestehen der einzelnen

### Berliner Theater.

Von William Archer (London).

William Archer, der hervorragende englische Kritiker, hat einige Jahre in Berlin verbracht, um die Theater der Reichshauptstadt kennen zu lernen. Seine Eindrücke verzeichnet er in drei Aufsätzen, von denen der erste heute in der Abend-Ausgabe des „Berliner Tageblatt“ abgedruckt ist. Wir haben von Herrn Archer die Erlaubnis erbeten, den Artikel gleichzeitig in deutscher Sprache zu bringen.

„Wir haben uns in England reichlich Zeit gelassen, die Aufgabe zu erkennen, daß Berlin Paris die Führerschaft in der Theaterwelt entziehen hat. Trotzdem — an der Tatsache ist nicht zu rütteln. Willst du nicht ein Gefühl von größerer Tragweite dahinter. Willst du nicht es die germanische Rasse insgesamt, die sich auf neue das Theater erhebt. Die beiden stärksten dramatischen Kräfte der letzten fünfzig Jahre — Wagner und Ibsen — waren beide Germanen. Ein dritter Pionier, zwar von geringerer Bedeutung, aber keine Quantität neglektieren, ist ein germanischer Germane — ich meine Maurice Maeterlinck. Ein gleiches gilt von Bernard Shaw; mag er sich auch einbilden, er sei ein Akte sein Name (das schottische Wort „shaw“ bedeutet Wäldchen) und sein Keuperes Strafen im Zügen. Die Volksethologie ist indes recht illusorisch. Ohne mich bei den phantastischen Vorstellungen, die sie erweckt, länger aufzuhalten, fahre ich zu der einfachen Tatsache zurück, daß, während der letzten fünfzig Jahren sich nicht vom Reich der Kultur, die sogenannten germanischen Länder — Deutschland und England — sturmweis vorgezogen sind. Aller Fortschritt, den Frankreich gemacht hat, ist auf germanische Einflüsse zurückzuführen; und Italien verankert seine d'Annunzio (der Dramatiker) teils Ibsen, teils Maeterlinck.“

Inmitten dieser germanischen Weltanschauung steht Berlin nun unbestritten an erster Stelle. Nicht nur — ja vielleicht nicht einmal vornehmlich — infolge der Zentralisation, die aus Berlin die Mittelpunkt der europäischen deutschen Begegnung gemacht hat. Zweifellos ist das moderne deutsche Drama reich an poetischer und intellektueller Lebenskraft; doch das ist es nicht allein, was das Berliner Theater so interessant macht. Durch die erstaunliche Aufnahmefähigkeit deutscher Kultur ist Berlin gewissermaßen der Brennpunkt des germanischen

Dramas geworden. Man kann in Berlin mehr Shakespearesche Stücke sehen als in London; man kann mindestens ebensoviel Ibsen-Stücke in Berlin sehen wie in Christiania, Björnsten, Strindberg, Maeterlinck, Oscar Wilde, Bernard Shaw sind alle mehr oder weniger auf Berliner Bühnen naturalisiert. Auf einem oder zwei Theatern spielt man noch französische Stücke, aber es sind Theater geringeren Ranges. Diese Hoffen werden nicht erfüllt genommen als angelegentlich Importartikel, wie „Charles Lanté“, „Niobe“, „Die Geisha“ oder „Sherlock Holmes“.

Wenn sich in Berlin ein nicht germanischer Einfluß sichtbar macht, so ist es nicht der französische, sondern der russische. Auch London hat schon lange mit seiner Abhängigkeit von Paris gebunden; Direktoren und Kritiker sind fast allerdings der Tatsache kaum bewusst geworden. Die Direktoren verfolgen die französische Bühne noch immer eifrig, obgleich man die Stücke französischen Ursprungs, denen in diesem Jahrhundert bei uns ein Erfolg beschieden war, an den jüngeren Generationen konnte. Dagegen schreiben Kritiker und Korrespondenten hundertlangere Besuche über triviale Pariser Aufführungen, als ob es literarische Ereignisse von Weltbedeutung wären. Die wirklich wichtige Tätigkeit der deutschen Bühne wird dagegen folgenlos übersehen oder in ganz kurzen Zeilettönen abgetan.

Schon lange besaß ich die provinzielle Haltung, die wir Paris gegenüber einnehmen, und mehr noch unsere geringe Kenntnis der Vorgänge in Berlin. Um, wie ich zu hoffen wage, ein besseres Verständnis anzubahnen, habe ich in der vorliegenden Woche der preussischen Bühnen in aller Eile einen Besuch abgestattet und das Schauspielbesucher. Seit 1898 bin ich nicht in Berlin gewesen, und in diesen acht Jahren hat sich der Schauspielbetrieb verandert. Was ich gesehen habe, hat meine Erwartungen übertraffen und meine Verlegenheit mehr als befähigt, das zu tun, wenn wir nicht hoffnungslos hinter der europäischen Bewegung zurückbleiben wollen, mit der deutschen Bühne im letzten halben Jahrhundert. Das ist kein leichtes Geschäft, denn die meisten deutschen Stücke überlegen und bearbeitet müssen. Die Aufführung, als sei das Drama ein internationales Ereignis, ist fast und längst veraltet. Im allgemeinen eignen sich nur konventionelle Stücke dritten Ranges, Machwerke zur Bearbeitung. In Berlin selbst sieht man Ausnahmen von dieser Regel, aber das hängt mit der besonderen kosmopolitischen Veranlagung des deutschen Theaters zusammen. Es ist kaum anzunehmen, daß wir dieser

kosmopolitischen Richtung nachsehen. Auf jeden Fall bin ich kein Handlungsreisender, denn es darum zu tun ist, einen Austausch auf dem theatralischen Markt vorzubringen zu leisten. Eine gelegentliche Uebersetzung kann selbstverständlich interessant sein, aber nur, wenn man aus dem Ausland kommen, ebenso wenig eine Uebersetzung von Berlin wie von Paris macht. Jedes Volk muß seiner eigenen Seele seinen eigenen Spiegel vorhalten, sonst ist das Theater ein bloßes Spielzeug, ein überflüssiger Luxusgegenstand. Ich bekräftige nicht den Import von Stücken, sondern den Austausch der Systeme, der Ideen.

Das erste, was ich bei meiner Ankunft in Berlin tat, war natürlich — die Theaterwelt zu studieren. Wahrscheinlich, die Herren Direktoren hatten der Möglichkeit getan, daß ich mich wie zu Hause fühle: überall fiel mein Blick auf einen englischen Titel. Im königlichen Schauspielhaus wechselte „Hamlet“ mit „Klein Dornis“ ab. Das Deutsche Theater hat seinen Spielplan fast ausschließlich dem „Wintermärchen“ gewidmet, das auch noch — auf dem Programm einer kleineren Bühne stand. Im kleinen Theater gingen abwechselnd „Oscar Wildes „Deater Gatte“ und Bernard Shaws „Man kann nie wissen“ in Szene. Im Berliner Theater wurde allabendlich „Sherlock Holmes“ gegeben. Und diese Liste erschöpft noch keineswegs den Zeitraum englischer Besuche zur laufenden Berliner Theaterperiode. In den paar Wochen, die seit Beginn der Herbstferien verstrichen sind, haben außerdem noch „Macbeth“, „Othello“ und „Richard III.“ auf dem Repertoire des Schauspielhauses gestanden, und im Deutschen Theater sind der „Sommerabend“ und der „Kaufmann von Venedig“ immer erst abgelehnt worden.

Ich habe es besonders bedauert, daß ich nicht in der Lage war, den „Sommerabend“ zu sehen — den größten Erfolg der Direktion Reinhardt. Mehrere Sadepersonliche Charaktere der amerikanischen Dramatik (Gibbs, Fitch) haben mir bekräftigt, wie außerordentlich originell er inszeniert war. Auch von der Vorstellung des „Kaufmanns von Venedig“ mit Schichtant als Syllod hat ich Aufschluß erhalten. Ich mußte mich insofern mit der Aufführung des „Wintermärchens“ begnügen, die mich freilich für die bemerkenswerte Weise nach Berlin mehr als enttäuscht hat. Das Deutsche Theater ist nicht groß. Es ist nicht so viel Theater wie das St. James-Theater, von His Majesty's zu geschweigen. Seine Bühne besitzt ein äußeres und ein